

Kai Fischer

Jörn Ahrens, Michael Cuntz, Lars Koch, Marcus Krause, Philipp Schulte (Hg.): The Wire: Analysen zur Kulturdiagnostik populärer Medien

2014

<https://doi.org/10.17192/ep2014.4.3319>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fischer, Kai: Jörn Ahrens, Michael Cuntz, Lars Koch, Marcus Krause, Philipp Schulte (Hg.): The Wire: Analysen zur Kulturdiagnostik populärer Medien. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 31 (2014), Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2014.4.3319>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Hörfunk und Fernsehen

Jörn Ahrens, Michael Cuntz, Lars Koch, Marcus Krause, Philipp Schulte (Hg.): The Wire: Analysen zur Kulturdiagnostik populärer Medien

Wiesbaden: Springer VS 2013 (Kulturelle Figurationen: Artefakte, Praktiken, Fiktionen), 220 S., ISBN 978-3-658-01240-3, € 34,99

Dass die Äußerungen, man besitze keinen Fernseher oder man schaue nur ganz selten fern, unter GeisteswissenschaftlerInnen mittlerweile keinen automatischen Distinktionsgewinn mehr versprechen, verdankt sich nicht zuletzt dem Erfolg der sogenannten Quality TV-Serien bei Kritik und Publikum. Es gehört zur akademischen Popkulturbildung, Figuren wie Tony Soprano, Don Draper, Walter White und Omar Little zu kennen. Diese Beobachtung wird durch die zunehmende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Serienformaten wie *The Sopranos* (1999–2007), *Mad Men* (2007–), *Breaking Bad* (2008–2013) oder eben *The Wire* (2002–2008) gestützt, die, und das ist bemerkenswert, nicht auf die Medien- bzw. Fernsehwissenschaft beschränkt bleibt.

Auch der vorliegende Band ist durch diese Überschreitung disziplinärer Grenzen gekennzeichnet. Die verschiedenen Beiträge verbindet das Interesse, ob und inwiefern ein popkulturelles Artefakt – in die diesem Fall die Serie *The Wire* – über ein kritisches und analytisches Potenzial verfügt, das es ermöglicht, in diesem ein Medium im Sinne der Luhmann'schen System-

theorie zeitgenössischer Gesellschaftsdiagnose zu erkennen. Zudem spiegelt der Aufbau des Buches diesen Willen zur Interdisziplinarität performativ wider, da es sich nämlich nicht um einen Sammelband handelt, sondern um einen „Autorenband, in dem fünf Personen in der Zusammenführung ihrer reflexiven Perspektiven auf *The Wire* eine möglichst dichte Gesamtanalyse der Serie vorzulegen beabsichtigen“ (S.19). Ein solches Vorgehen bringt den nachahmenswerten Vorteil mit sich, „dass alle Texte mehrfach unter den Autoren zirkulieren konnten, was es ermöglicht hat, eine Art Gespräch der einzelnen Aufsätze untereinander herzustellen“ (S.19).

Sämtliche Beiträge des Bandes zeichnen sich durch ihren hohen theoretischen Reflexionsgrad aus, wobei sich insbesondere das ‚Gespräch‘ zwischen den Aufsätzen von Koch, Ahrens und zum Teil auch von Krause, die ein soziologisches Theoriedesign als Folie ihrer Analyse nutzen, als gewinnbringend für die LeserInnen erweist, da sie sich entsprechend ergänzen. Während Lars Koch in seinem Beitrag *The Wire* nicht nur als Medium im Sinne der Systemtheorie, sondern auch als Reflexion gesellschaftlicher Selbstbeschreibung

im Vergleich zu anderen *police procedurals* unter dem Aspekt der Störung analysiert, geht Jörn Ahrens in seinem Aufsatz noch einen Schritt weiter, indem er danach fragt, ob *The Wire* beispielhaft dafür einstehen kann, wie eine Gesellschaft anhand eines fiktionalen Szenarios überhaupt eine Erfahrung von sich selbst zu gewinnen vermag. Der Abstraktionsgrad, den soziologische Beschreibungen gegenwärtiger Gesellschaftsformen erreicht haben, mache Fiktionalisierungen solcher Vergesellschaftungsprozesse notwendig, um überhaupt noch einen Zugriff auf Gesellschaft zu ermöglichen.

Marcus Krause wiederum untersucht in seinem Beitrag, in welchem Verhältnis die unterschiedlichen semantischen Ebenen des Begriffs ‚Aufklärung‘ zu *The Wire* stehen. Dabei geht es nicht nur um das „Beharrungsvermögen von Institutionen“ (S.59), das die aufklärerischen Initiativen der verschiedenen ProtagonistInnen regelmäßig scheitern lässt und als Thema die Serie durchzieht. Interessanter noch erscheint die Frage nach dem aufklärerischen Potenzial des Mediums Fernsehen insgesamt, der Krause vor dem Hintergrund der durch die ProduzentInnen von *The Wire* betonten Mediendifferenz zur Literatur einerseits und zur Presse andererseits nachgeht. Im Gegensatz zu Krause und Ahrens versucht Michael Cuntz in seinem Aufsatz zu zeigen, dass das Scheitern der Figuren nicht auf eine „essentielle Machtlosigkeit der Akteure“ (S.161) zurückzuführen ist. Im Gegenteil, so Cuntz, führe die Serie vor, dass das aus dem Scheitern „entstehende Momentum nicht weitergetragen wird“

(S.161). Letzteres berge zumindest für einen Moment die Möglichkeit, die institutionellen Verhältnisse zu verändern. Ob eine solche Deutung dem entspricht, was die Serie zeigt, oder dem, was der theoretische Ansatz der ANT (Actor Network Theory) denkbar macht, ist eine interessante Frage für zukünftige Auseinandersetzungen mit *The Wire*.

Philipp Schultes Beitrag nimmt noch einmal eine andere Perspektive ein, indem er den Repräsentationsanspruch hinsichtlich der Darstellung komplexer gesamtgesellschaftlicher Wirklichkeit von *The Wire* in der literatur- und theatergeschichtlichen Tradition vergleichbarer Projekte des Naturalismus verankert, was mehr als plausibel ist. Allerdings deutet eine solche Verortung auf ein grundsätzliches Problem des Bandes hin. Wie mehrfach erwähnt wird (etwa in der Einleitung oder in Marcus Krauses Beitrag), wurde *The Wire* von einem „Nobilitierungsdiskurs“ (S.61) begleitet, den der *Creator* der Serie, David Simon, lanciert hat. Dieser bilde nun, wie Krause herausstellt, nicht nur die Marketingstrategie von HBO ab, sondern wiederhole in etwas plumper Form zahlreiche, eigentlich längst entkräftete Ressentiments gegenüber dem Fernsehen (vgl. S.61). Fraglich ist nun, ob nicht gerade auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer Serie wie *The Wire* ungewollt Gefahr läuft, diesen Nobilitierungsdiskurs zu bedienen. Anders als die Autoren annehmen, ist *The Wire* „nicht an der Schnittstelle zwischen sogenanntem Mainstream und Nobilitierungssegment“ (S.17) angesiedelt,

sondern stellt sowohl mit Blick auf die damaligen Einschaltquoten als *premium-cable*-Angebot als auch hinsichtlich der DVD-Verkäufe, die zwar zahlenmäßig höher gewesen sind, aber trotzdem nicht mit der Verbreitung anderer popkultureller Produkte mithalten können, immer noch eine Ausnahme, ein popkulturelles Nischenphänomen dar. Ein solcher Einwand richtet sich nicht gegen die analytische Qualität der Beiträge, sondern gegen die Prämisse, Kulturdiagnostik anhand von Populärkultur betreiben zu können, da *The Wire* in diesem Sinne nicht populär

ist, sondern elitär – sofern man nicht Fernsehen per se als populär begreifen und damit erneut Ressentiments reformulieren will. Somit hält sich der Gebrauchswert des Bandes in Bezug auf das diagnostische Potenzial von Populärkultur sicherlich in Grenzen, und es wäre zu überlegen, ob nicht andere Serienformate, wie etwa Sitcoms oder Seifenopern, in dieser Hinsicht einen ertragreicheren Gegenstand darstellen könnten.

Kai Fischer (Bochum)